

Zukunft ohne Religion – Religion ohne Zukunft?

Am Ende des 20. Jahrhunderts besitzt die katholische Kirche als soziale Institution des Christentums auf den ersten Blick eine Stabilität, die sie in ihrer Geschichte zuvor nur selten erreichte. Ihre rechtliche Stellung als »Körperschaft des öffentlichen Rechts« wird durch Konkordate und Staatsverträge garantiert. Geregelt ist ebenso eindeutig ihre Beteiligung in den Aufsichtsgremien der Rundfunkanstalten, die Erteilung schulischen Religionsunterrichtes oder die Befreiung des Geistlichen vom Wehr- und Zivildienst. Schließlich sind noch immer mehr als 43% der Bundesbürger zahlende Mitglieder, was ihr einen beträchtlichen finanziellen Aktionsradius sichert. Allerdings ist dies nur eine Seite kirchlicher Wirklichkeit. Hinter dieser Fassade spielen sich Umwälzungsprozesse ab, die den sozialen Ort von Glaube und Kirche nachhaltig verändern.

1. Krisendiagnose: Der Rand der Gesellschaft als die soziale Mitte der Kirche?

Ablesbar ist die Krise der Kirche an der abnehmenden gesellschaftlichen Abstützung religiöser Praxis, an Traditionsabbrüchen innerhalb der Glaubensgemeinschaft und an einer allgemeinen »Entchristlichung« der Religiosität:

Die Teilnahme am kirchlichen Leben wird nicht mehr von außen kontrolliert bzw. belohnt. Konfessionslos zu sein, blockiert nicht mehr die Berufskarriere eines Lehrers, wegen eines Kirchenaustritts wird man nicht aus dem bisherigen Freundeskreis ausgegrenzt, und betonte Kirchlichkeit bringt einem Politiker nur noch selten zusätzliche Wählerstimmen. Die Verzahnung von Lebenswelt und Glaube bricht im Privaten und ebenso im Sozialen auseinander. Todesanzeigen erscheinen immer seltener mit religiösen Aussagen und Symbolen. Auf den Segen der Kirche bei der Einweihung öffentlicher Gebäude (Schulen, Rathäuser, Turnhallen) wird immer häufiger verzichtet.

Ein großer Anteil der Kirchenmitglieder ist auf Distanz zu jenen Orten und Zeiten gegangen, an denen noch ausdrücklich von Gott gesprochen wird. Die freien Tage an Ostern und Weihnachten nutzt man lieber zu einem Kurzurlaub als zur Teilnahme an liturgischen Feiern. Um diese Entwicklung in Zahlen auszudrücken: Der Gottesdienstbesuch ging von 1970 bis 1985 um 3,4 Mio. zurück; dem entspricht eine Verringerung der Quote aller Katholiken bei der Erfüllung ihrer »Sonntagspflicht« von 34,4 auf 25,8 Prozent. Die Zahl der Taufen verringerte sich im gleichen Zeitraum von 370 000 auf 254 000. Nach vorausgegangenen wellenartigen Austrittsbewegungen lagen die Kirchenaustritte 1979 unter der Marke von 50 000. Seitdem bewegen sie sich auf hohem Niveau; 1986 hat sich sogar wieder ein Aufwärtstrend durchgesetzt.

Glaubensinhalte und -formen des Christentums sind zu gesellschaftlichem Treibgut geworden. Zwar gibt es gegenwärtig Anzeichen für eine »neue« Religiosität – ein Trend, der an der Konjunktur der »New Age«-Literatur, am neuen Interesse an Mythos, Magie, Esoterik und Okkultismus ablesbar ist. Aber diese

künden keine Wende zugunsten des Christentums an, sondern signalisieren eine vagabundierende, aus dem Weltanschauungsmarkt frei auswählende Spiritualität. Es hängt von rasch wechselnden Moden ab, ob z. B. Fasten oder Schweigeexerziten wieder aktuell werden. In der Regel spielt dabei die ursprüngliche christliche Sinnggebung keine Rolle (»Alle wissen noch, wie es geht, aber keiner weiß mehr, was es bedeutet und warum man damit anfing!«). Die Tendenz verläuft von einer Entkirchlichung des Christseins (»Jesus ja, Kirche nein«) zur Entchristlichung der Religiosität (»religiös ja, aber warum christlich?«).

2. Zukunftsperspektive: Die Unvermeidlichkeit der Religion in modernen Gesellschaften

Diesem in allen Teilen des kirchlichen Meinungsmarktes hinreichend beschriebenen Krisenszenario des Christentums bleibt weder aus soziologischer noch aus pastoraler Sicht Wesentliches hinzuzufügen. Die folgenden Überlegungen handeln darum auch von dem zweiten, darauf folgenden Schritt. Sie versuchen eine Gegenperspektive zu den gängigen Lesarten der jüngsten Kirchengeschichte zu formulieren. Allerdings stimmen sie nicht in den Chor derer ein, die aus der Not eine Tugend machen, das Loblied auf die »kleine Herde« singen und den Verkündigungsauftrag Jesu zu dem Slogan verkürzen »Geht hinaus in die Welt und schrumpft euch gesund!« Ebenso wenig soll über die gottlos gewordene moderne Welt rasoniert und ihr die Schuld an der drohenden Verdunstung alles Christlichen gegeben werden. Vielmehr wird die These vertreten, daß die genannten Probleme der Kirche im wesentlichen Erscheinungen einer Innovationskrise sind. Dies besagt weniger, daß innerkirchlich nach dem jüngsten Konzil noch nicht genug modernisiert worden sei. Gemeint ist vielmehr, daß bisher zu wenig jene gesellschaftlichen Veränderungen wahrgenommen wurden, die »religionsproduktiv« sind. Anhand einer Analyse des Wandels in den Grundlagen und Resultaten des sozialen Wandels läßt sich zeigen, daß je moderner die moderne Welt wird, die Religion nicht desto überflüssiger, sondern um so unvermeidlicher erscheint.

Mit diesem Ansatz wird der Versuch unternommen, der resignativen Krisenstimmung in der Kirche zu widersprechen, ohne daß sich dieser Widerspruch dem Gewicht der Gründe entzieht, die zur Resignation führen. Denn der eingangs skizzierte Schwund an sozialer Anerkennung des Christentums gibt durchaus Anlaß zu der Befürchtung, daß wir einer Zukunft ohne gesellschaftlich verankerte und kirchlich faßbare Glaubenspraxis entgegengehen. Aber wenn es um Zukunftsfragen geht, darf man nicht dem ersten (statistischen) Augenschein trauen, sondern muß hinter die vordergründigen Tendenzen des Zeitgeistes schauen. Eine Weise des Dahintersehens ist die Rückfrage: Was heißt eigentlich »Religion« und wohin kommen wir mit dieser Gesellschaft, wenn es so weitergeht wie bisher?

»Religiös« ist der Mensch, der sich in eine Beziehung zu dem bringt, was nicht von ihm abhängt, was ihn aber unbedingt betrifft und angeht. Religiös ist in diesem sehr grundsätzlichen Sinn eine Lebenspraxis, durch die sich der Mensch in ein Verhältnis zu den unableitbaren Voraussetzungen und Bestimmungen seines Daseins setzt (Geburt und Tod, Schuld und Sinn, Liebe und Trauer, Angst und Hoffnung). Thema der Religion ist unsere Einstellung zu den unverfügbaren Bedingungen und Einflüssen, die das Leben ausmachen. Zu diesen Einflüssen zählt heute nicht nur das, dem der Mensch »von Natur aus« ausgeliefert ist. Zu dem schicksalhaften Tod ist für die menschliche Gattung längst der machbare Tod hinzugekommen. Technik und Wissenschaft haben dem Menschen die Mittel eines selbstproduzierten Unterganges in die Hand gegeben und nur ein unvollkommenes Bewußtsein dafür entwickelt, wie man diesen todbringenden Gefahren – etwa der ökologische Kollaps der Umwelt oder das Inferno eines Atomkrieges – entgegensteuert. Je perfekter der

wissenschaftlich-technische Umgang mit der Natur wird, um so mehr Risiken setzt er frei, die direkt in das Leben des einzelnen eingreifen. Diese Risiken steigen in demselben Maß, wie das Vermögen zur erfolgreichen Sicherung der Grundlagen menschlichen Lebens zunimmt. Man denke hierbei nicht nur an die unabsehbaren Folgen der Nuklear- und Gentechnologie, sondern mehr noch an die selbstzerstörerische Ausbeutung der natürlichen Umwelt oder an eine Friedenspolitik, die immer höhere Bedrohungs- und Vernichtungspotentiale entwickelt. Die moderne Welt hat darum nicht zu einem Verschwinden der Anknüpfungspunkte für eine religiöse Daseinsbewältigung geführt, sondern zu ihrer Verlagerung in den Bereich von Technik, Wissenschaft und Politik beigetragen.

3. Sozialer und religiöser Wandel: Anknüpfungspunkte der christlichen Verkündigung

Wenn auch durch die Vermehrung von Lebensrisiken am Ende der Moderne die Notwendigkeit und Unvermeidlichkeit einer religiösen Risikowahrnehmung und -bewältigung zu unterstreichen ist, so bleibt doch die Tatsache unbestreitbar, daß sich die Religion gleichwohl (vor allem in ihrer christlich-kirchlichen Gestalt) in einer Dauerkrise befindet. Der Grund liegt weniger darin, daß sie von der Moderne überholt wurde, als daß sie nicht mit dem Anwachsen ihrer Unvermeidlichkeit Schritt halten und sich nicht auf die veränderten Entstehungs- und Bewältigungsbedingungen dieser Risiken einstellen konnte. Den technischen Fortschritt als Feld religiös inspirierten Denkens und Handelns wahrzunehmen, bedeutet für viele Christen noch immer eine höchst ungewöhnliche Vorstellung. Aber wie sich im Stil einer Zeitdiagnose zeigen läßt, birgt gerade der sich beschleunigende soziale Wandel nicht nur Gefahren, sondern auch Chancen für die Zukunft von Glaube und Kirche.

3.1 Zukunftsungewißheit

Kennzeichnend für die moderne Gesellschaft ist der Begriff der Steigerung (z. B. der Produktivität, des Absatzes, Umsatzes und Profits). Erwünscht ist aber nicht das einfache Wachstum, sondern die beschleunigte Zunahme. Wir leben im Zeitalter der Beschleunigung. In dieser Epoche wird das Positive immer schneller, immer besser. Gleichzeitig wird das Negative immer schneller, immer schlechter. Das meiste aber wird deswegen negativ, weil des Guten zuviel getan wurde. Der deutlichste Beleg für diese drei Trends ist die Umweltkrise als Folge einer gigantischen und letztlich zerstörerischen Ausbeutung der natürlichen Umwelt.

Die Vergangenheit verliert im Zeitalter der Beschleunigung zunehmend die Kraft, das Entscheiden und Handeln in der Gegenwart zu bestimmen. Sie eignet sich immer weniger als Grundlage, um vom Bekannten auf das Unbekannte zu schließen. Es sind weniger erhoffte Verbesserungen, sondern befürchtete Gefährdungen der Zukunft, die das politische Handeln der Gegenwart bestimmen. Sich in der Gegenwart auf die Zukunft einzustellen, wird jedoch ständig schwieriger. Denn je rascher die Menge der unsere Gesellschaft verändernden wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften anwächst, um so schwieriger wird die Voraussicht künftiger Lebenslagen. Unmittelbar spürbar ist diese Entwicklung für den einzelnen in der Phase der Berufswahl und Ausbildung. Qualifizierende Schul- und Lehrabschlüsse werden immer weniger hinreichend, gleichzeitig aber immer notwendiger, um einen Zugang zur Erwerbsarbeit zu finden. Gelernt wird für eine Zukunft, in der das Gelernte bereits überholt ist. Angestellt werden nicht Ungelernte, sondern Ausgebildete – und die müssen damit rechnen, in einem ausbildungsfremden Bereich tätig zu werden.

Es ist der Zuwachs an Wissen, der, technisch umgesetzt und wirtschaftlich genutzt, mehr als jeder andere Faktor zur Veränderung unserer Zivilisation beiträgt und der eben damit, weil in seinem Wachstum selbst prinzipiell unvorhersehbar, zu ihrer Unvorhersehbarkeit beiträgt. Die Verwissenschaftlichung unserer Zivilisation mehr also nicht unsere Orientierungssicherheit, sondern mindert sie in ihrem Verhältnis zur Zukunft. Bedingt durch die Fortschritte von Wissenschaft, Technik und Arbeitsproduktivität, steigt auf allen Ebenen des sozialen Lebens die Erneuerungsrate und gleichzeitig das Veraltungsstempo verfügbaren Wissens. Anstatt durch den stetigen Zuwachs an Wissen und Bildung sicherer zu werden, gleitet der moderne Mensch ständig auf die Stufe derer zurück, für die die Welt überwiegend unbekannt, fremd und undurchschaubar ist. Weil heutzutage das Vertraute immer schneller veraltet und die zukünftige Welt zunehmend anders sein wird als die uns bekannte bisherige Welt, wird für den modernen Menschen die Welt fremd, und er selbst wird weitfremd. Er weiß immer mehr und wird trotzdem nicht klüger. Unter dieser Rücksicht hat sich ein bemerkenswerter Rollentausch vollzogen. Anstelle der Religion steht nun die Wissenschaft unter dem Verdacht, Ursache menschlicher Weltfremdheit zu sein.

Die Chance der christlichen Verkündigung

In dieser Situation liegt die Chance der christlichen Verkündigung darin, das in Erinnerung zu rufen, was bleibt, was immer wiederkehrt, was der Mensch nicht los wird und was er aus eigener Kraft niemals zustande bringen kann. Der Glaube spricht von diesen Dingen in den Bildern von der Schöpfung und Vollendung der Welt, von Verheißung und Erfüllung, von Schuld und Vergebung. Er widersetzt sich damit der Tendenz zur Verdinglichung und Entgeschichtlichung der Wirklichkeit. Die mythologischen Berichte von der Erschaffung der Welt, vom Sündenfall und von der Vertreibung aus dem Paradies sind höchst »realistisch«. Sie erzählen davon, daß der Mensch sich sein Leben nehmen (und gentechnisch reproduzieren), es aber nicht erschaffen kann. Sie machen deutlich, daß der Lebenssinn, den der Mensch sich selbst geben will, ebenso vergänglich ist wie sein Stifter. Sie warnen vor der Illusion, das Böse sei aus der Welt zu schaffen, und vor der Utopie einer geschichtsimmanenten Selbstvollendung der Menschheit. In einer Zeit, da die Wahrnehmungen des Menschen immer flüchtiger werden, da man den modernen Dingen und Menschen nur nachsehen kann, d. h. sie gewissermaßen nur wahrnimmt, wenn sie sich schon verabschiedet haben, konfrontieren diese Traditionen die Gegenwart mit jenen Anfängen, von denen sie um so weniger loskommt, je mehr sie verleugnet werden. Der christliche Glaube erinnert an das, was man nicht hinter sich bringen kann, will man vorankommen.

Die Christen würden die Zeichen der Zeit jedoch fehlinterpretieren, wenn sie aus der Tatsache, daß die Moderne selbst in die Krise geraten ist, nachdem sie die Religion in die Krise stürzte, schließen wollten, sie könnten an vomezeitliche Verkündigungsmodelle und Bewußtseinsformen anschließen. Angezeigt ist ein nichttraditionalistisches Umgehen mit Traditionen. Traditionen bereichern das Leben. Wer mit Traditionen lebt, existiert nicht nur in kurzfristigen Intervallen, er kennt sich nicht nur in der eigenen Epoche aus, was die Aussicht erhöht, daß sich einmal begangene historische Fehler nicht mehr wiederholen. Wer das Vergangene allerdings konserviert und nur noch in Traditionen lebt, macht sich zum Fossil der Kulturgeschichte.

Dazu eine Problemanzeige: Verkündigungssprache, religiöses Brauchtum und kirchliche Feste im Jahreskreis verlieren ihre soziale Resonanz und ihren geschichtlichen Sitz im Leben, weil sie aus einer Zeit und einer Gesellschaft stammen, in der noch eine enge Verbindung von Mensch, Natur und Glaube bestand. Ihre symbolischen Ausdrucksmittel waren dem Alltagsleben entlehnt, bzw. das Alltagsleben wurde zum Anlaß und Medium religiöser Weltdeutung. Aus diesen religiösen Grund- und Alltagsymbolen sind heute jedoch Gegensymbole geworden: Bittprozessionen und Erntedankfeste sind in Agrargesellschaften religiöse Formen der Bewältigung von »Naturrisiken« und »-gefahr-

ren« gewesen. In heutigen Stadt- und Stadtrandgemeinden fernab agrarischer Verhältnisse können diese Traditionen oft nur dadurch weitergeführt werden, daß man ihnen einen neuen Sinn unterlegt. Sie werden nun zu Vehikeln des Protestes gegen Umweltzerstörung und Anlässen der Aufforderung zum Bewahren der Schöpfung. Problematisch an dieser Entwicklung ist nichts – außer der Tatsache, daß die kirchliche Sprach-, Bild- und Aktionswelt zunehmend aus Gegensymbolen zur Alltagswelt besteht und nicht im gleichen Umfang die Merkmale der Moderne eine religiöse Auslegung und »Verwendung« gefunden haben. Es dürfte auf Dauer kontraproduktiv sein, wenn sich die Verkündigung nur noch symbolischer Kontrastmittel bedient. Von Medizinern ist zu lernen, daß Kontrastmittel nur zu Diagnosezwecken außerordentlich geeignet sind.

3.2 Vergangenheitsverlust

Im Zeitalter der Beschleunigung betritt der moderne Mensch eine Welt, in der immer weniger von dem, was war, künftig noch sein wird. Damit schwinden nahezu alle lebensweltlichen Bestände, die vertraut, berechenbar und geeignet waren, Orientierung zu geben. Dadurch entsteht ein enormer Bedarf an Wirklichkeitsvertraulichkeit, ohne dessen Erfüllung die ständigen Veränderungsschübe nicht auszuhalten sind. Die Palette der Versuche, dieses Bedürfnis zu stillen, ist beeindruckend: Das kulturelle Erbe wird konserviert in Museen, in Archiven verwahrt und anlässlich von Staats- und Stadtjubiläen wieder hervorgeholt. Wo es in den Städten nichts mehr an historischer Bausubstanz zu restaurieren gibt, wird rekonstruiert. Neu-alte Fachwerkhäuser präsentieren sich auf dem Frankfurter Römerberg dem Betrachter so, als ob es sie schon immer gegeben hätte. Nostalgie hat auch im privaten Bereich Konjunktur. Man richtet sich ein mit Möbeln vergangener Epochen und hängt die vergilbten Porträts der Urgroßeltern wieder auf. Das Vergangene bleibt als Ornament des Gegenwärtigen aktuell.



Foto: H. Rüenauber

Je moderner die moderne Welt wird, desto unvermeidlicher wird das Alte. Es hat außerdem den Vorzug, daß es im historischen Sinn kaum noch altern kann – nur Neues kann veralten. Die Geschwindigkeit, mit der Altes noch älter wird, nimmt in den Graden ab, die es vom gegenwärtigen Fortschritt trennen. Und ist es erst einmal »klassisch« geworden, erhält es die Aura des zeitlos Gültigen. Was am Ende der Moderne selbst veraltet, ist die Möglichkeit entgeltlicher Veralterung. Was man einmal als »out«

verabschiedet hat, wird periodisch als »in« wiederentdeckt. Das Widersprüchliche in der Moderne ist, daß gerade das Neue schnell schal zu werden droht.

Als ursprüngliche Formen einer ganzheitlichen Wahrnehmung der Welt sind darum auch religiöse Traditionen alles andere als überholt und »unmodern«. Sie bilden das notwendige Widerlager der stets nur ausschnitthaft möglichen technisch-wissenschaftlichen Weltdeutung und -gestaltung. Der christliche Glaube hält das Bewußtsein wach, daß der Mensch mit noch so vielen Teilwahrheiten, die ihm die Wissenschaften über sich und seine Welt vermitteln, nicht existieren kann, solange die Frage nach dem Grund und Sinn des Ganzen ohne Antwort bleibt. Mit der Antwort des Evangeliums auf die Frage nach dem Woher und Wohin des Lebens kann der Christ das zur Geltung bringen, nach dem die Menschen in einer schnelllebigen Welt verlangen, die ihnen »zu viel«, zu unübersichtlich und verworren wurde. Zugleich zeigt es jenen Menschen Spuren der Transzendenz auf, denen alles Innerweltliche in seiner Trivialität »zu wenig« bleibt. Gewiß ist dies eine Antwort, die eine Geschichte von fast 2000 Jahren hat. Aber die oft gescholtene christliche Distanz zum jeweils herrschenden Geist der Zeit bedeutet nicht von vornherein Realitätsferne. Man kann das konkret zu Tuende immer nur im kritischen Abstand zum Vorgegebenen erkennen. Wer stets mit dem Zeitgeist im Gleichschritt marschiert, bleibt in der Eindimensionalität des jeweiligen Augenblicks gefangen.

3.3 Gegenwartsinflation

Das industrielle Maß der Moderne für Rationalisierung besteht in der Verkürzung von Produktions-, Liefer- und Lagerzeiten sämtlicher (Konsum-)Güter. Auf allen Feldern des sozialen Lebens sind die Abstände zwischen Produktion und Verbrauch schon so gering geworden, daß dort der »Instant-Effekt« regiert: Dienstleistungsbetriebe werben mit ihrem »Sofortservice«. Der Berufstätige sucht in der Mittagspause Schnellrestaurants auf, wo zwischen Bestellen, Servieren und Verzehren nur wenige Minuten vergehen. Wenn er abends noch selbst kocht, greift er zu Fertiggerichten (»eingießen – umrühren – fertig!«). Der »Instant-Effekt« bringt dem Konsumenten kurze Anspannungszeiten für größere Anschaffungen (»heute kaufen – morgen zahlen!«), der Kreditwirtschaft erhebliche Zuwächse und der öffentlichen Hand beträchtliche Schuldenlasten. Verstärker dieser »Sofortkultur« sind die elektronischen Kommunikationsmedien. Sie lassen räumliche und zeitliche Entfernungen zwischen Ereignis und Bericht so weit schrumpfen, daß nahezu weltweit eine Gleichzeitigkeit zwischen Sender und Empfänger besteht. Bei sportlichen Großereignissen und politischen Gipfeltreffen ist der Fernsehzuschauer stets »live« dabei.

Als Resultat dieser gegenwartsfixierten Zivilisation bleibt festzuhalten: Der moderne Mensch bekommt alles sofort und hat trotzdem keine Zeit, oder er weiß nicht wohin damit. Er produziert immer mehr, und es reicht trotzdem nie. Alles wird zur Gegenwart; er braucht auf nichts mehr zu warten, und es geschieht trotzdem nichts. Folglich wird das Erlebnisdefizit durch Konsumaufwand kompensiert und das Geld zum zentralen Medium der Interaktion erhoben. Auf diesem Weg ist eine Bewußtseinsform entstanden, die beliebige Güter entsprechend ihrem Tausch- und Verbrauchswert be- und verrechnet. Kommunikation reduziert sich hier auf Abläufe des Zahlungsverkehrs. Das Geld steigt auf zum obersten entscheidungs- und handlungsleitenden Prinzip. Mit den Eigenschaften der »Allgegenwart« und »Allmacht« versehen, begründet diese Größe sogar pseudoreligiöse Einstellungen zur Wirklichkeit: Wer genug Geld hat, ist wie Gott – er kann sich alles leisten. Allerdings führt die Vergrößerung des Geldvermögens nicht zur Vermehrung des Vermögens, die sehr knappe Ressource »Sinn« auszuschöpfen. Im Gegenteil, was sich unter die Verrechnungseinheit »Geld« bringen läßt, wird zunehmend zum bloßen Zählerfaktor, der sich zwar erhöhen, aber qualitativ nicht verändern läßt.

Eine gegenwartsfixierte Gesellschaft ist durch Erinnerungsverlust, Monotonie und Resignation gekennzeichnet. Gegen diese

Defizite an zeitlicher Tiefe des modernen Lebens tritt der christliche Glaube für ein nichttraditionalistisches Umgehen mit Traditionen und für eine Entbanalisierung der Fortschrittsgläubigkeit ein. Er führt vor Augen, was dem Menschen fehlt, wenn er alles hat. Dabei kommt der Erinnerung an die unabgegoltene Hoffnungen der Menschen und der Verheißungen Gottes von Freiheit und Frieden bleibende Bedeutung zu. Der Bezug auf die Freiheits- und Friedensvisionen des Alten und Neuen Testaments bilden einen zentralen Bestandteil christlicher Zeitdiagnose. Sie sind

Visionen und Prophetien: aus der Ferne gesehene Wahrheiten, die im Bestehenden keinen Platz finden, weil sie es sprengen. In ihnen steckt die Erinnerung, daß eine Gesellschaft, die behauptet, das soziale Leben perfekt organisieren zu können, bereits in die Zeitform des Perfekt gehört. Um menschenwürdig leben zu können, bedarf der moderne Mensch nicht einer Geschichte, in der nichts mehr geschieht. Er muß in einer Welt leben, die ihm (im wahrsten Sinn des Wortes) noch viel zu wünschen übrig läßt.

Dr. Hans-Joachim Höhn
